

Stadt und Kultur

Häußermann, Hartmut

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Häußermann, H. (1989). Stadt und Kultur. In M. Haller, H.-J. Hoffmann-Nowotny, & W. Zapf (Hrsg.), *Kultur und Gesellschaft: Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags, des 11. Österreichischen Soziologentags und des 8. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Zürich 1988* (S. 639-642). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-148601>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Plenum K

Städtische und regionale Kulturen im Wandel

Stadt und Kultur

Hartmut Häußermann

Von der Stadt- und Regionalforschung wird das Thema »Kultur« nicht nur deshalb aufgegriffen, weil es das Rahmenthema dieses Kongresses darstellt, sondern weil es

- einerseits eine lange Tradition in der Stadtforschung hat, und weil es
- andererseits eine neue, große Aktualität in der Stadtpolitik gewonnen hat.

Die Aktualität von »Kultur« in der Stadt- und Regionalpolitik ist augenfällig. Im Prozeß des ökonomischen Strukturwandels, der zu Arbeitsplatzverlusten und neuen Beschäftigungsstrukturen (Tertiärisierung) in den großen Städten führt, gewinnen Funktionen, die nicht unmittelbar mit Produktion und Handel zu tun haben, sowohl ökonomisch wie ideologisch eine größere Bedeutung. Nicht wenige Beobachter führen die ökonomische Prosperität und die Wanderungsgewinne der südlichen Regionen der Bundesrepublik auf »kulturelle Faktoren« zurück: die besseren Freizeitmöglichkeiten, das vielfältigere Kulturangebot, die aufregende Architektur, schönere Museen und teurere Opern. So wenig solche Diagnosen einer genaueren Analyse standhalten, sie haben Folgen, wenn sie geglaubt werden, weil sie zu Nachahmungen in anderen Städten reizen. Im Zen-

trum solcher Bemühungen steht, was »machbar« ist: Investitionen ins Stadtbild, die finanzielle Förderung der Hochkultur, Attraktivitätssteigerung der Innenstädte durch neue Passagen und ästhetische Gestaltung. Diese »inszenierte Kultur« hat wenig mit den Traditionen und kulturellen Gehalten von Urbanität gemein. Obwohl sie natürlich Teil von Stadtkultur ist, ist sie doch mit dieser nicht gleichzusetzen. Und diese Art von Kulturpolitik hat soziale Konsequenzen, denn sie ist auf ein sehr spezifisches Segment der großstädtischen Bevölkerung ausgerichtet.

Die Tradition des Themas Kultur in der Stadtforschung begründet sich aus der schlichten, für die Stadtsoziologie aber sehr folgenreichen Tatsache, daß sich die modernen Gesellschaften zunächst als städtische Gesellschaften entwickelt haben. Die politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen der Städte waren die Vorboten einer neuen Gesellschaft im Umbruch von der feudalen zur bürgerlichen Epoche.

Die Anfänge der Stadtsoziologie im Sinne einer spezifischen Gegenstandsabgrenzung innerhalb des Gesamtspektrums soziologischer Forschung bestanden zum überwiegenden Teil tatsächlich aus Kulturforschung. Dies gilt ganz ausdrücklich für Georg Simmel, der mit seinem Essay über »Die Großstadt und das Geistesleben« im Jahre 1901 die theoretischen Fundamente für die gesamte stadtsoziologische Forschung in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts legte. Er hatte ein Thema: Die städtische Lebensweise, aber zwei Erklärungen:

1. Der Zusammenhang zwischen Größe, Dichte und Heterogenität der Bevölkerungs- und Beschäftigungsstrukturen sowie der Lebensstile. Eine seiner zentralen Thesen lautet, je größer und dichter eine Siedlungseinheit ist, desto heterogener sind Bevölkerungs- und Beschäftigungsstrukturen.
2. Zum anderen führte er Verhaltensweisen und psychische Strukturen bei Großstädtern auf die Durchsetzung der Geldwirtschaft zurück, von der die sozialen Beziehungen in den Großstädten als erste geprägt waren. Für Simmel war klar, daß die auf der Geldwirtschaft beruhenden Verhaltensweisen nur vorübergehend eine städtische Besonderheit darstellten, daß sie sich mit der Ausbreitung der geldwirtschaftlichen Beziehungen zu allgemeinen gesellschaftlichen Verhaltensweisen entwickeln würden. Was Simmel also noch als spezifisch großstädtische Kultur beschrieben hat, mußte seine geographische Begrenzung in dem Maße verlieren, wie sich die ökonomischen und sozialen Strukturen der Großstädte in der Gesellschaft insgesamt durchsetzten. In dieser Hinsicht ist der Essay »Die Großstädte und das Geistesleben« ein brillanter, aber zeitgebundener Text zur Stadtsoziologie, denn die darin beschriebenen Verhaltensweisen waren nur in einer Übergangsepoche spezifisch städtisch.

Der andere Erklärungsansatz, nämlich der Zusammenhang zwischen Größe, Dichte und ökonomischer wie sozialer Heterogenität der Großstadt ist die Grundlage sozialökologischer Forschung in der sog. Chicago-Schule geworden und bildet bis heute die Grundlage für einen großen Teil stadtsoziologischer Forschung. Die kulturelle Besonderheit der Großstadt ist dabei durch die Definition Größe und Dichte vorgegeben, innerstädtische Differenzierungen und räumliche Organisation des sozialen Wandels stehen im Mittelpunkt der Forschung.

Die Frage, ob es eine besondere städtische Kultur gebe, die sich geographisch vom Nicht-Städtischen, sprich: Land, abgrenzen lasse, hat in der Stadtsoziologie heftige Diskussionen ausgelöst – mit einem paradoxen Ergebnis: zum einen besteht Einigkeit darüber, daß »die Stadt« als besonderer soziologischer Gegenstand kaum mehr zu begründen sei, weil ihre einstmals spezifischen politischen, ökonomischen und sozialen Strukturen heute die gesamte industrielle Gesellschaft prägen. Aus diesem Befund ergibt sich aber andererseits, daß, wenn überhaupt noch von einer Differenz des Städtischen zum Nicht-Städtischen gesprochen werden kann und soll, dies nur noch in der kulturellen Dimension möglich und sinnvoll ist. »Nur noch« kulturelle Differenzen lautete lange die etwas defensive Legitimation der Stadt- und Regionalsoziologie als eigenständigem Forschungsbereich. Dieses »nur noch« scheint aber durch die aktuellen Entwicklungen sowohl in der gesellschaftlichen und politischen Sphäre der Städte wie in der wissenschaftlichen Diskussion innerhalb der Soziologie selbst zu einem zentralen Thema geworden zu sein. Allenthalben ist von der zunehmenden Bedeutung städtischer Kultur bzw. Kultur in den Städten die Rede, und in der soziologischen Diskussion haben die feinen Unterschiede jenseits von traditionellen Schemata wie Klasse und Schicht immer mehr Gewicht gewonnen. Kulturelle Phänomene scheinen ökonomische Ungleichheit oder die Herrschaftsstruktur in den Schatten gestellt zu haben – zumindest was ihr Gewicht bei soziologischen Analysen angeht.

Wir haben es also mit dem Paradox zu tun, daß trotz vielfacher Abgesänge auf die Stadtkultur (von Salin über Bahrndt bis zu Sennett) die Kultur in der Stadt wieder zu einem politischen wie wissenschaftlichen Hauptthema zu werden scheint.

Walter Siebel geht der Frage nach, ob es irgendeinen Sinn macht, heute noch von Stadtkultur zu sprechen, wenn man an die gesellschaftlich innovativen oder revolutionären Traditionen dieses Begriffs anknüpfen will. Insbesondere fragt er danach, ob sich aus einer solchen Vergegenwärtigung ein kritischer Diskurs entwickeln kann, der die Sphäre architektonischer Inszenierung bzw. des kulturellen Show-Business überschreitet.

Rudolf Richter thematisiert anschließend Lebensstile, die sich zu Subkulturen kristallisieren. Er vertritt die These, daß damit städtische und regionale Differenzierungsprozesse genauer und adäquater beschrieben werden können als mit

den klassischen Begriffen von Schicht und Klasse. Dies wäre für eine erneute Diskussion des Stadt-Land-Unterschieds wichtig, aber möglicherweise auch für die Erklärung der Veränderung von räumlichen Strukturen in den Städten.

Detlev Ipsen beschäftigt sich mit der Auf- und Abwertung von Bildern von Räumen. Was jeweils als »schön« und modern begriffen wird, unterliegt einem relativ raschen Wandel. Diese Prozesse versucht er aus dem gesellschaftlichen Wandel zu erklären, es geht also um die überregional und gesellschaftlichbedingte Umwertung in der Landschaftswahrnehmung.

Michel Bassand und André Ducret untersuchen in einer lokalen Studie, wie sich »lokale Identität« im Zuge des wirtschaftlichen und demographischen Wandels einer Gemeinde verändert. Die aktuelle Pflege lokaler Kultur wird dabei als Folklorisierung und Musealisierung analysiert, die zur Abgrenzung gegen neue Bewohnerschichten dienen.

In beiden Referaten werden regionalpolitische Konflikte in der kulturellen Dimension beschrieben, wobei jeweils unterschiedliche Akteure im Mittelpunkt stehen: zum einen die Modernisierer, zum anderen diejenigen, die davon betroffen sind und widerständig reagieren.